

Tragödie auf der Brücke.

Unbekanntes Liebespaar in die Spree gesprungen.

Eine dunkle Tragödie hat sich gestern Abend an der Michaelischbrücke abgespielt. Zwei Passanten sahen gegen 7 Uhr, wie eine Frau über das Geländer in die Spree sprang. Unmittelbar darauf folgte ihr ein Mann. Beide gingen unter und kamen nicht wieder zum Vorschein.

Man glaubte zunächst, daß der Mann die Frau habe retten wollen. Das scheint aber nicht der Fall gewesen zu sein, denn er hätte sonst wohl, um nicht im Schwimmen behindert zu sein, wenigstens den Ueberzieher abgeworfen. Beamte des 12. Reviers unternahmen mit dem Kahn nach Rettungsversuchen, die jedoch erfolglos blieben. Die Untergegangenen tauchten nicht wieder auf. Heute morgen ist der Reichsmassenschwimmklub dabei, nach den Leichen zu forschen. Er hat sie bis jetzt noch nicht gefunden. Auf der Brücke fand man ein kleines grünes Notizbuch, das ohne Zweifel die Selbstmörderin dort niedergelegt hatte. Es enthält die Adresse des Vertreters einer Nähmaschinenfabrik, der derartige Notizbüchlein an Schneiderinnen zu verteilen pflegt, ohne die Empfängerinnen im einzelnen zu kennen. Deshalb weiß man auch nicht, wem dieses Buch gehörte. Die Besitzerin hat hineingeschrieben: „Liebe Eltern, verzeiht mir, ich gebe heute ins Wasser.“ Namen und Wohnung hat sie nicht hinzugefügt. Allem Anschein nach handelt es sich um ein Liebespaar, das gemeinsam in den Tod gegangen ist.

Großfeuer in Schönwalde.

Ein Kuhstall niedergebrannt. — 100 Kühe gefährdet.

Auf dem Gut Schönwalde bei Mühlenbeck entstand heute früh ein Großfeuer, zu dessen Bekämpfung mehrere Züge der Berliner Feuerwehr herangezogen werden mußten. Der Brand war in einem massiven Stall, in dem hundert Kühe untergebracht waren, ausgebrochen. Einiges Vieh kam in den Flammen um, der größte Teil konnte jedoch noch rechtzeitig in Sicherheit gebracht werden. Das etwa 60 bis 70 Meter lange Ge-

bäude mit dem Futtervorräten brannte bis auf die Grundmauern nieder. Die angrenzenden Wirtschaftsgebäude sind von dem Feuer nur wenig in Mitleidenschaft gezogen worden. Die Entstehungsursache ist noch unbekannt.

Ein neuer Mädchenselbstmord.

Zwölfjährige wirft sich vor die U-Bahn.

Auf dem U-Bahnhof Senefelderplatz der Nordwestlinie spielte sich heute vormittag gegen 12 Uhr ein aufregender Vorfall ab.

Dicht am Rande des Bahnsteigs hielt sich ein junges Mädchen auf, das auch nicht zurücktrat, als der Beamte beim Einfahren des Zuges den Warnungsruf „Zurücktreten“ ertönen ließ. Zum größten Entsetzen der Bahnhofsbekannteten und zahlreicher Fahrgäste stürzte das Mädchen auf die Schienen. Der Führer des einlaufenden Zuges konnte nicht mehr rechtzeitig genug bremsen und das Mädchen wurde überfahren. Die Feuerwehr mußte alarmiert werden, der es nach einiger Zeit gelang, die Unglückliche aus ihrer turmhohen Lage zu befreien. Sie hatte schwere Verletzungen erlitten und wurde in das Lazarus-Krankenhaus gebracht, wo sie als eine 12jährige Schülerin Gerda D. aus der Kastanienallee festgestellt wurde. Nach den Befundungen der Beamten hat sich das Mädchen mit einem Aufschrei vor den Zug geworfen. Andere Zeugen wollen gesehen haben, wie die Schülerin plötzlich zusammensank, und nach ihrer Meinung in Folge eines Schwindelanfalls vor den Zug stürzte. Nach den bisherigen Feststellungen scheint es sich aber zweifellos um einen Selbstmordversuch zu handeln. Die Kriminalpolizei hat inzwischen die Ermittlungen ausgenommen. Wie wir kurz vor Redaktionsschluss erfahren, ist das junge Mädchen den schweren Verletzungen erlegen.

Durch den Vorfall war der Zugverkehr fast eine halbe Stunde lang gestört.

fraglich. Es ist sehr die Frage, ob bei noch längerer Dauer des Kampfes auf den Sechswerkstätten die Arbeiter mehr erreichen, als ihnen der Schiedsspruch bei dessen Verbindlichkeitsklärung bietet. Allen die Beurteilung über die Ausschüsse oder über die Ausschüsse selbst eine Fortsetzung des Streiks nicht bei ihnen und ihrer Organisation, dem Deutschen Metallarbeiterverband. Dem schließlich sind es die Werftarbeiter selber, die in diesem Kampfe ihre Haut zum Markte tragen.

So begreiflich auch der Wunsch ist, im öffentlichen Interesse diesen Kampf zu beenden, so ist es doch sehr fraglich, ob durch eine Verbindlichkeitsklärung der Arbeitsfrieden auf den Sechswerkstätten erreicht wird. Der Anspruch der Werftarbeiter auf ordentliche Lohn- und Arbeitsbedingungen kann nicht bestritten werden. Es föhne auf eine gründliche Untersuchung darüber an, ob das Unternehmertum — wie es vorgibt — tatsächlich günstigere Arbeitsbedingungen nicht zugestehen kann, oder aber sie nicht zugestehen will.

Ohne einen direkten Zwang scheint das Werkshospital nicht dazu zu bewegen sein, seine Betriebsweise zu modernisieren. Das Unternehmertum hat aber nicht das Recht, auf die Schultern der Arbeiter immer wieder die Lasten abzumägen, die sich aus seiner konservativen Betriebsführung ergeben. Aus den Lohnkämpfen der Sechswerkstätten müssen endlich annehmbare Arbeitsplätze werden.

Erklärung der Eisenbahner.

Keine Kündigung des Lohnabkommens.

Die drei am Tarifvertrag für die deutsche Reichsbahn beteiligten Gewerkschaften haben nach teilsicher und in jeder Beziehung vorantortungsbedürftiger Überlegung den Beschluß gefaßt, von einer Kündigung des laufenden Lohnabkommens zum erstmaligen Kündigungsstermin am 31. Dezember 1928 zunächst Abstand zu nehmen. Die Wirtschafts- und Einkommenverhältnisse und die Arbeitsleistungen des vom Reichslohntarifvertrag erfaßten Personals würden eine Tarifkündigung mit dem Ziele einer angemessenen Einkommensteigerung ebensolcher rechtfertigen wie ein Vergleich mit den Bezügen der Beamten und mit dem Einkommen des in vielen Fällen wesentlich günstiger gestellten Personals in anderen Reichs-, Staats- und Kommunalbetrieben.

Unabhängig von der Stellungnahme zur Kündigung der Lohnbestimmungen sprechen die Organisationen die bestimmte Erwartung aus, daß die nunmehr fast zwei Jahre dauernden Verhandlungen über den Manteltarifvertrag sowie die zurzeit schwebenden Verhandlungen über die Dienstdauerbestimmungen baldigt zu einem das Personal befriedigenden Abschluß gebracht werden.

Die Gewerkschaften behalten sich ausdrücklich vor, ihre jetzt zurückgestellten berechtigten Forderungen zu dem bestmöglichen Zeitpunkt geltend zu machen. Die Tarifgewerkschaften richten an das Reichsbahnpersonal die dringende Forderung, angesichts dieser Lage alles zu tun, was geeignet ist, in Anbetracht der bevorstehenden ersten wirtschaftlichen Auseinandersetzungen die Stellung der Organisationen zu stärken.

Rechtshelmsche Legitimationsverhandlungen gescheitert.

Eisenach, 29. Dezember.

Die Nachverhandlungen im rechtshelmschen Legitimationsstreit vor dem Schlichter für Westfalen sind ergebnislos verlaufen. Eine Annäherung der Standpunkte bei den Parteien war nicht zu erzielen. So daß die Verhandlungen abgebrochen werden mußten. Der Schlichter wird die Entscheidung über die von den Unternehmern beantragte Verbindlichkeitsklärung des Barmen Schiedspruches in den nächsten Tagen fällen.

Der Zwiespalt in China.

Japanische Waffen für den Norden.

Tsjofo, 29. Dezember.

Der bevollmächtigte Vertreter des Marichalls Tschanghsjuan hat hier für die Mukden-Armee 100 000 Gewehre und 400 Maschinengewehre sowie Geschütze gekauft. Der Waffentransport soll in der nächsten Zeit nach Mukden abgehen.

Die Kanting-Regierung hat Tschanghsjuan vorgeschlagen, die Hälfte seiner Armee zu entlassen und neue Verhandlungen über eine Verständigung Mukden-Kanting einzuleiten. Tschanghsjuan hat jedoch abgelehnt, sein Heer zu vermindern; Verhandlungen mit der Kanting-Regierung über eine Verständigung seien zwecklos, da die Kanting-Regierung die Selbstständigkeit der Nordmandschuren nicht anerkennen wolle.

Ein Armeebefehlshaber standrechtlich erschossen.

Peking, 29. Dezember.

Der Befehlshaber der 4. Armee, die gegen die Regierung gemeuert hat, General Wu Schien, ist in Peking standrechtlich erschossen worden. Die Kämpfe in der Provinz Szechuan dauern an.

Achtstundentagsgesetz!

Kanting, 29. Dezember.

Der Handelsminister hat einen Gesetzentwurf ausgearbeitet, der die Begrenzung des Arbeitstages auf acht Stunden vorsieht und die Fabrikarbeit von Kindern unter 14 Jahren sowie die Nachtarbeit von Frauen verbietet.

Eine Million Schweigegebid geboten.

Der Hanau-Konzern suchte das „Journal“ zu bestechen.

Paris, 29. Dezember. (Eigenbericht.)

Im Standes der „Gazette du France“ ist eine neue Sensation zu verzeichnen. Dem Untersuchungsrichter hat der Geschäftsführer A. Mard, dessen Aussagen zur Bestrafung des Direktors der „Nouvel“ Anquetil führten, erklärt, daß er von der Präsidentin der „Gazette du France“, Frau Hanau, den Auftrag erhalten habe, auch mit dem „Journal“ zu verhandeln, das als erstes Blatt der Pariser Presse die „Gazette du France“ offen angriff. Er habe dem „Journal“ ein Schweigegebid von 1 Million Franken in bar, oder von 15 Millionen Franken in Beteiligungen angeboten. Der Untersuchungsrichter vernahm darauf den Chefredakteur des „Journal“, Morillas, und den Verlagsdirektor Hamelin. Die beiden bestätigten die Aussagen Mards und erklärten, die Tatsachen bewiesen, daß das „Journal“ sich nicht habe kaufen lassen.

Magnetiseur als Mädchenschänder.

Urteil: Zwei Jahre Zuchthaus.

Ein famozer Heilmagnetiseur und Masseur Lorenz hatte sich heute vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte zu verantworten. Die Anklage behauptet: Notzucht im Zustande der Hypnose.

Herr Lorenz hatte eigentlich keinen Beruf. Von seinem Großvater, sagt er, habe er die Gabe des Heilmagnetismus geerbt. So wurde er „Chironom“. Aus Fingerringen, Händen und Schriftzügen jagte er das Schicksal. Das brachte ihm zwei Geldstrafen wegen Betruges ein. Später ging er zum Heilmagnetismus über. Auch diese Beschäftigung führte zu einer Verurteilung — wegen Beleidigung; er hatte eine seiner Patientinnen unzüchtig berührt. Trotzdem konnte er seine Tätigkeit als Heilmagnetiseur weiter ausüben und tat dies auf folgende Weise: Seine Patientinnen schrieben ihren Vor- und Nachnamen auf einen Zettel, Lorenz schloß die Augen, behauptete die Handfläche mit den Fingern, vor seinem geistigen Gesicht erschienen die inneren Organe. Vor eines davon krank, so sah er einen Strich, widergefallenen einen Kreis. Der Patient mußte sich nun auf eine Knieballen legen. Lorenz strich ihm mit der einen Hand über das Gesicht, legte die andere Hand auf das franks Organ und sprach dazu: „Es wird von Tag zu Tag besser, jedes Organ wird kräftiger, Sie werden gesund an Leib und Seele.“ Auch das Rückenmark bestrich er. Dann gab er eine Arznei, Zuckermilch oder Olivenöl, ließ sich dafür 3 Mark bezahlen und legte die Behandlung solange fort, wie der Patient Lust und Geld hatte. Um das Vertrauen seiner Patienten zu erhöhen, handelte er ihnen fromme Sprüche ein mit der dringlichen Ermahnung, sie auch zu lesen.

Das Gericht verurteilte den Heilmagnetiseur Lorenz wegen Verbrechen gegen den § 177 in zwei Fällen und wegen versuchten Verbrechen gegen den gleichen Paragraphen in einem Falle, sowie wegen Betruges in drei Fällen zu zwei Jahren Zuchthaus. Der Angeklagte wurde wegen Flußverdachts in Haft genommen.

Das Parlament ist souverän.

Und nicht die Gerichte — in der Schweiz.

Bern, 29. Dezember.

Der Schweizerische Bundesrat wurde durch ein im Ständerat eingereichtes Postulat vor die Frage gestellt, wer die oberste Gewalt in der Schweiz ist. Das Postulat verlangt die Schaffung einer obersten Berufungsinstanz gegenüber Beschüssen der Bundesversammlung und Erlassen des Bundesrats. Der Bundesrat lehnt eine derartige Oberinstanz ab, da laut Artikel 71 der Bundesverfassung die oberste Gewalt des Bundes durch die Bundesversammlung ausgeübt werde. Es sei nicht möglich, daß einer Gerichtsbehörde die Aufgabe übertragen würde, über die Befolgung der Verfassung seitens der obersten Bundesbehörde zu wachen. Der Schutz vor verfassungswidrigen Beschüssen sei nicht in einer Gerichtsinstanz zu suchen, sondern er liege in der politischen Verantwortlichkeit der Bundesversammlung.

Die Opposition in der Roten Armee.

Borotschlow und eine einstimmige Entschliessung.

Der Abbau Trotskis, des Gründers und Führers der Roten Armee, hat groß gezeigt, daß der Fraktionskampf innerhalb der RKP gleichzeitig ein Kampf um die Rote Armee, als die stärkste Säule der Diktatur, ist. Seitdem wurde jede Etappe des bolschewistischen Parteikomplexes von dem rücksichtslosen Abbau der Oppositionellen begleitet. Je umfangreicher die Parteioption in der Roten Armee war, um so stärker wurde diese in Mitleidenschaft gezogen. Auch diesmal wird Stalin durch das Wachsen der Parteioption in der Armee beunruhigt, und dies um so mehr, als die Rechtsopposition bürokratisch ist und einen größeren Widerstand in der Roten Armee findet, da diese eigentlich eine Bauernarmee ist.

An der 8. Parteikonferenz des Moskauer Militärkreises, die vor kurzem in Moskau stattfand, hat Borotschlow eine dreistündige Rede über die außen- und innenpolitische Lage der Sowjetunion. Dabei wurden von ihm mit besonderer Ausführlichkeit die Aufgaben der Parteiverantwortung besprochen. Der Inhalt dieser Ausführungen ist zwar in der „Pravda“ nicht wiedergegeben. Nur die

markante Ueberschrift: „Es gibt keine Festung, die von den Bolschewisten nicht genommen werden könnte!“ legt ein berechtigtes Zeugnis davon ab, in welcher „sozialpatriotischen“ Richtung der Volkskommissar für Heereswesen und Marine seine Ausführungen entwickelt hatte.

Im Mittelpunkt der militärischen Parteikonferenz stand aber die Frage der politischen Zustände in der Armee. Die Parteioption, die sich in dem Militärkreis behauptet und in der Militärpolitischen Akademie eingestiegen hat, hat die Zustände in der Roten Armee stark kritisiert. Insbesondere wurde darauf hingewiesen, daß die Parteitätigkeit in der Roten Armee und die Rolle der militärpolitischen Organe immer mehr sinkt. Nicht weniger als 33 Redner traten in der Konferenz gegen die Reiter auf. Selbstverständlich wurde auch diesmal die von oben empfohlene Resolution „einstimmig“ angenommen. Jedoch lehnt uns die Geschichte der letzten Jahre, daß diese aufgewungene „Einstimmigkeit“ den Säkularprozess in der Roten Armee wie in dem ganzen Lande nur verhalten, aber nicht befehlen kann. Beachtenswert ist, daß auch diesmal sich eine rechte Opposition zeigte, die ihre Zustimmungsgenossen aus der Militärpolitischen Akademie parteilich

Die Reichsbahn berichtet.

Aus einem vorläufigen Jahresbericht.

Die Reichsbahnverwaltung des Jahres 1928 wies einen Güterverkehr auf, der etwas über dem des Jahres 1927 auch in der Tragstellung lag. Würde die Arbeitsbehinderung im Ruhrgebiet nicht gewesen, hätte der Raabener sicherlich einen stärkeren Verkehr zu verzeichnen gehabt. Das Gleichgewicht zwischen Einnahmen und Ausgaben für 1928 wurde nur schwer zu erreichen sein. In einen verfügbaren Vortrag für 1929 ist nicht zu denken. Die Mehreinnahmen aus der Tarifhöhung sind im Güterverkehr durch die Arbeitsbeschränkung im Ruhrgebiet stark beschränkt worden; im Personenverkehr sind die Zahlen der beförderten Personen um 6,6 Proz. und die Personenkilometer um 5,4 Proz. gestiegen. Im Raaberverkehr ist seit der Tarifhöhung eine starke Auswanderung in die Postklasse festzustellen.

Die Betriebssicherheit ließe sich in anderen Ländern in keiner Weise nach, wie es auch vom Ausschuss zur Unterbindung der Betriebssicherheit festgestellt wurde. Nach den vier schweren befallenen Unfällen in Süddeutschland im Juni und Juli blieb die Reichsbahn von schweren Unfällen verschont.

Das neue Jahr lebe für die Reichsbahn nicht allzu rosig aus. Keine Reserven für das neue Jahr, die Ausschüsse auf Ausleihen gering bei dem schlechten deutschen Markt und dem höher verschlossenen Markt des Auslandes. Man hoffe auf recht günstige Einnahmen aus den erhöhten Tarifen, aber für die Vermögensrechnung sind Anleihen unerheblich.

Der Botschafter sollte entführt werden.

Ein mexikanischer Räuberhauptmann hingerichtet.

Mexiko-Stadt, 29. Dezember.

Der mexikanische Botschafter Maximilian Vigieras ist gefangen genommen und nach einem kurzen Kriegsgerichtsvorhaben erschossen worden. Eine der Hauptbeschuldigungen gegen Vigieras bestand darin, daß er zweimal versuchte, den amerikanischen Botschafter in Mexiko, Morrow, in seine Hand zu bekommen, um ein Lösegeld zu erpressen.

Offordanische Währungskrise.

Kaufmannstreik und Zeitungsdarbot.

Kumman, 29. Dezember.

Die allgemeine Mißstimmung der Bevölkerung gegen das Regierungssystem ist durch die Aushebung der türkischen Währung in Transjordanien gesteigert worden. Der Beschlusse war bisher auf den sogenannten Real basiert, dessen Wertstellung die Regierung plötzlich verboten hat. Die gesamten Bestände an altem Geld sind aus dem Verkehr gezogen worden. Dadurch ist eine starke Entwertung der Münze eingetreten die das ganze Wirtschaftslieben des Landes schwer geschädigt hat. Zum Zeichen des Protestes haben die Kaufleute mehrere Tage ihre Läden geschlossen. Die Haltung der Presse gegen die Regierung ist wenig freundlich, und das Blatt der Nationalisten ist sogar verboten worden, weil es das Verhalten der Behörden in der Währungsfrage als einen Raub am Volkswohl bezeichnet hat.

Springorum's „tiefe Bitterkeit“

Ein Unternehmer über Seberings „Fußtritt“.

Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ läßt sich aus Dortmund berichten, daß in der Generalversammlung der Aktionäre des „Eisen- und Stahlwerkes Hoësch“ Generaldirektor Springorum sich über die jüngsten Ereignisse im westdeutschen Eisenwerk wie folgt geäußert hat:

„Daß es uns nicht leicht geworden ist, angesichts der einseitigen Parteinarbeit von Regierung und Parlament, einen Mann von der bekannten politischen Stellung des Herrn Sebering freiwillig als obersten Schlichter anzuerkennen und uns seinem Spruch von vornherein bedingungslos zu unterwerfen, werden Sie uns nachfühlen können. Wir glauben aber, das Vertrauen hegen zu dürfen, daß ein Mitglied des Kabinetts, selbst wenn es der Sozialdemokratischen Partei angehört, in derartig ernster Stunde sich auch einmal frei machen könnte von Parteipolitik und persönlicher Einstellung. Wir haben uns der zu fällenden Entscheidung von vornherein und freiwillig gefügt; ich will deshalb den Spruch des Herrn Sebering nicht mehr kritisieren, abgesehen die Bemerkung in der Begründung, die finanzielle Auswirkung dieser Aufbesserung ließe sich in den Grenzen des Erträglichen, sehr dazu reizen würde. Nicht vorbelangen kann ich an der

pädagogischen Lektion.

die der Herr Minister dadurch zu gehen für gut fand, daß er an die Spitze seiner Entscheidung die Bestimmung stellte, die Lohn-erhöhung wird für verbindlich erklärt, der Schlichterspruch des Herrn Völlen ist bis zum 31. Dezember 1928 in Kraft zu setzen. Abgesehen davon, daß die Rechtsgültigkeit dieses Spruches zurzeit noch der Entscheidung des Reichsarbeitsgerichtes unterliegt, kann ich in dieser Angelegenheit nur eine fleißige und dazu höchst ungewöhnliche Lektüre sehen. Das Vertrauen der Unternehmer, die eine sachliche Entscheidung erwarten durften, ist

durch diesen Fußtritt auf das tiefste enttäuscht worden.

Jedenfalls hätte es vornehmere Wege gegeben, um dem geliebten Schlichtungsverfahren Achtung zu verschaffen. Der Spruch des Ministers Sebering hat in unierten Reihen eine tiefe Bitterkeit hinterlassen und durch seine Begründung der auch von uns anerkannten Notwendigkeit, zu einer Reueordnung des Verhältnisses zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern zu kommen und die- jenigen auf unsere Seite zu bringen, deren Schicksal mit dem Gedeihen unserer Wirtschaft untrennlich verbunden ist, einen schlechten Dienst erwiesen.“

„Pädagogische Lektion“, „Fußtritt“, „tiefe Bitterkeit“, das ist die Quittung, die sich die Unternehmer selber als Ergebnis ihrer Aussperungsprozedur ausstellen müssen?

Poincaré-Krise verlagert.

Waldige Wiederkehr sicher

Paris, 20. Dezember. (Eigenbericht.)

Der am Donnerstag zwischen Poincaré und den übrigen Ministern über die Frage der Diktatorverhütung ausgebrochene Konflikt ist am Freitag im Kabinettsrat beigelegt worden. Demzufolge entfällt eine unmittelbare Regierungskrise. Poincaré hat seine Abneigung gegen die geplante Erhöhung der Diäten schlichtig dadurch bekundet, daß er her Beruhung im Votum fernblieb. Das ist das erste Mal, daß Poincaré sich im Kabinettsrat zu der Bekanntheit seines Kabinetts bekennt.

Am sich würde dieser Umstand kaum das Risikoerwägung des Ministerpräsidenten, der in den Verhandlungen des Senats immer noch seinem heiligen Recht spricht, erklären, ohne die wieder einmal bedrohende Krise bildet nur ein Glanz in einer ganzen Serie von Zwischenfällen und Schwerefällen, von der Poincaré genau weiß, daß sie ihm erst im Januar verhängnisvoll werden kann. Der Ursprung liegt in dem Austritt der Radikalen aus der Regierung und der zwar nicht zahlenmäßig, aber gewichtsmäßig stärkeren Herrschaft der Rechten in der Regierung, durch die Poincaré dem „Streich von Ungarn“ zu begegnen glaubte und durch die er sich in Wahrheit zum Agenten der Reaktion gemacht hat. De triumphieren vor sich diese gebildet, desto mehr wächst das Vertrauen der Rechten auch gegen Maßnahmen, die an sich nicht unbedingt auf den Einfluß der Rechten zurückgehen. Das Kabinettsrat hat die weitere Führung längst nicht mehr. Poincaré hat die Situation erkannt und sucht einen passenden Abgang. An Gelegenheiten hierzu wird es ihm nicht fehlen.

Bischof gegen Autonomistenpriester.

Kirchliches Redaktionsverbot im Elsaß.

Paris, 20. Dezember.

Der Straßburger Bischof Monsignore Ruch hat in einem Schreiben, das in einer Aufsichtsratsitzung des katholischen Blattes „Der Elsäßer“ verlesen wurde, den Pfarrer Schick angewiesen, zum 1. Januar die Direktion der Zeitung niederzulassen. Der Aufsichtsrat beschloß nach lebhafter Aussprache, eine Delegation zum Bischof zu entsenden und ihn zu bitten, Pfarrer Schick die Weiterführung seiner Tätigkeit auch für 1929 zu gestatten. An Paris will man wissen, daß der Bischof seine Entscheidung nicht rückgängig machen wird. Die gestrige Delegation, die die Weiterführung seiner Tätigkeit auch für 1929 zu gestatten, hat der Bischof auch gegen Pfarrer Högg eine entsprechende Maßnahme getroffen habe, ist bisher nicht bestätigt worden. Man will wissen, daß der Bischof sich zum Einschießen gegen Pfarrer Schick nicht wegen dessen politischer Tätigkeit, sondern wegen seiner stark lautmännlichen Tätigkeit veranlaßt gesehen habe.

Die tschechische Presse, die mit den elsäßischen Autonomisten offen inkompatibel, bringt in ihren Blättern keine Äußerung und Hirtenbriefe des Straßburger Bischofs mehr. Sie nimmt sogar mehr oder weniger offen Stellung gegen die neue katholische Partei des Bischofs von Straßburg.

Er stellte willenlos Schwed's aus.

Der Finanzminister Klotz im Verböde.

Paris, 20. Dezember.

Der ehemalige wegen Betruges und Wechselstichwunders verurteilte Finanzminister Klotz wurde vom Untersuchungsrichter vernommen. Klotz führte aus, er habe täglich Schwed's ausgegeben, ohne sich dabei etwas zu denken. Er könne sich das nur durch Willensschwäche erklären. Er habe aber jedesmal die Heberzeugung gehabt, diese Schwed's einzulösen zu können, habe er doch, wie er durch Briefe und Telegramme beweisen könne, auf Selbstmord geredet. Klotz habe er beabsichtigt, irgend jemand zu betrügen. Er sei das Opfer seiner Unvorsichtigkeit geworden.

Berliner Erstaufführungen.

Konzerttrundschau / Von Klaus Pringsheim.

Französisches.

Debussy, der französische Meister des Impressionismus, wird an zwei aufeinander folgenden Abenden mit größeren Orchesterwerken von neuem zur Disposition gestellt: „Das Meer“ im fünften Philharmonischen Konzert, „Aberia“ in einem Sonntagkonzert des Sinfonieorchesters. Aufführung der Sinfonischen Form hier wie dort, Ruft der landschaftlichen Stimmung, zu mehrschichtigen Gebilden (oder zusammengesetzt); Mensch und Natur als Träger eines Musikgeschehens, das mehr Zustand als Geschehen, und dessen Gestaltung mehr Schildern als Entwickeln ist, ein Darstellen von bewusster Ungründlichkeit, unsystematisch, flüchtig, formlos, schillernd... aber kein Betrug vermag den eigenartigen Reiz dieser unangewöhnlichen Augenbilderschnitte, dieser in stehendem Wechsel einderindenen Impressionen“ zu kennzeichnen. Das war vorbildlich, als es neu war; aber schon zehn Jahre nach Debussys Tod ist seine Kunst seitdem abseitig geworden, heute nicht mehr zukunftsreich, wie sie damals schien, doch bewundernswürdig und einmalig in ihrer fühlenden Kritik.

In „Aberia“ verdrängen sich spanisch-nationale Reminiscenzen, Tanz- und Volksliederstücke zu einer immerhin rhythmisch einprägsamen Grundhaltung. „Das Meer“, noch ärmer an hastender Substanz, findet die weit eindrucksvollere Wiedergabe — dank den Philharmonikern und Furtwängler, der ihnen das Meiste an Differenzierung des Orchesterklanges abgemittelt. Beim Sinfonie orchester kommt es nur eben zu einer summarischen Erleuchtung; der Dirigent, Eugen Strauß, beherrscht die Partitur, doch leider nicht im selben Grad den Apparat, an dessen Spitze er sich stellt. Das ist später auch bei Strauß und Stravinsky zu spüren; aber keine bemerkenswerte Vertrautheit mit dem Französischen kommt in Erstaufführungen von Ravel und Honegger zur Geltung; „Scherzo“, drei Gesänge mit Orchester, oparte, doch zugleich typische Beispiele impressionistischer Art, für die Lis Zuldauer stimmliche und stilistische Überlegenheit einzusetzen hat — und ein „Concertino“ für Klavier und Orchester, von der sehr sicheren Pianistin Carla Strauß gespielt, ein charakteristisches Stück jüngster Unterhaltungsmusik, nicht lautend-übermütig, von der schon unpersonlichen Art, in der Honegger gleich es, laut Programm, bei Furtwängler; ein Klavierkonzert in F-Dur — von Rozar. In der Tat, man hört es hier zum erstenmal, ein Werk kleiner Dimensionen, das sich im großen Raum und im großen Rahmen ein wenig zu verlieren scheint; obgleich Arturo Schnabel am Flügel sitzt, wie je selbst diesmal durch die überpersönliche Klarheit des Tones und des Geistes, der ihn formt.

Bei Ravel, im dritten Sinfoniekonzert der Staatsoper Unter den Linden (die ausfallend viel unbesetzte Plätze aufweist), steht als Hauptnummer Hector Berlioz' Sinfonie „Harold in Italien“. Keine Erstaufführung, fast hundert Jahre nach ihrer Entstehung. Aber es ist, unter veränderten Zeitverhältnissen, demnach wieder wie ein erster Eindruck; oder richtiger, in einer Umkehr der revidierten Werte, der gewandelten Kunstanschauung nach Berlioz sich von neuem behauptet, der Schöpfer des romanischen Sinfonieorchesters, das keiner so wahrhaft schöpferisch wie er zu handhaben gewohnt hat. Der Dirigent neuerdings erprobte Fortschritt für

Diderots Komödie.

Schiller-Theater.

Heil Kessing, Goethe und ihr geistiger Vorfahr Diderot'sche Bürgerlichkeit und den ersten Anlauf gegen feudale Überlieferung und Herrenmoral bewundernd, hat auch unser Zeitgenosse Franz Schütz in die Philologie hineingegriffen. Wardings mit vorwärts gen Händen und ohne Notwendigkeit. Wer man braucht eigentlich für diese Komödie „Ist er gut? Ist er böse?“ einen mutigeren Kommentator. Der Bearbeiter mühte sprang, zerstreut, abhau, dramaturgisch hinzusetzen, er mühte vor allem die Worte lauffert wählen. Unter Umgangssprache zur Jahresende 1928 ist derher, weniger idealistisch. Auch die Verschönerung gebildet sich heute ganz anders. Schließlich ist das Schillertheater kein Unterhaltungsseminar.

Hoffmann-Harnisch, der Regisseur, Virchow, der Dekorateur, und Göttschall, der Haupttänzer, haben so, als hätten sie ein sehr realistisches, ganz krauses und adriatisches Gesellschaftschaus unter der Hand. Der Regisseur befaßt: Ausgeschlossenheit und Stageschicksale. Der Reue verschwendete entscheidende Farben und für die Damen knafliges Kostüm.

König der dramatischen Schachspiele ist Harcourt, der vom lieben Gott zum Dichter und von seinen eigenen Gnaden zum Menschenfreund gemacht wurde. Harcourt will alle Welt beglücken, die Liebenden rechtzeitig ins Bett, die habgierigen zum Geldschrank, die Beweilteten zur Staatspension bringen. Harcourt tut alles phantastisch und lachend. Es geht schief, es wird schließlich wieder gerade. Nachdem alles ausgeräumt schien, rennt sich alles wieder herrlich ein.

Diderot meinte solche guten Abungen nicht nur ernst und tugendhaft. Er meinte sie auch rebellisch und spudte, wenn auch nur heimlich in seinen Schriften, Götze gegen seinen königlichen Schwager, der die Pompadour ausbildet und zu einer von den Urwütern der großen Revolution und amüstanten Operetten wurde. Außerdem war Diderot ein Schilling der russischen Katharina, die mit ihrem Herzen und mit ihren Kollaten weiblichste, allerdings in unserer fortgeschrittenen Gegenwart weit überhohle Drogen veranlaßte. Kurz: man erinnere sich im Schillertheater an Ackerbach.

Man erinnert sich besonders an die feine, kausale Komödien- genozie Göttschalls, an die gesund läppeligen Naturdramen Bau- binger und Weyer, an Rätz's gemüthlichen Staatsrat, an die Damen Sullin, Wagner, Klotow, Sorobin und Schön, die sich in Kofoko und Berlintheil sterten und zusammen mit dem rührenden, als Berlioz herunirrenden Dr. Max Pohl akademisches Scheinleben in eine schon tote Literatur hinein- zauberten. Max Hochdorf.

Falkshöhe. Die Schillerpremiere von Strauss' „Das Käthchen von Heubach“ in der Kollökation, Theater am Olympias, beginnt bereits um 7 Uhr.

Im Theater in der Stadt gelangt Elischer, 7 Uhr, und Wenzel, 8 1/2 Uhr, Wollard's Arbeit „Eplis im Schloß“ zur Aufführung. Am 7. Januar beginnt das Theater geschlossen. Am 3. Januar, 7 1/2 Uhr, Premiere von „General Soltan“ mit Edie Sullin in der Titelrolle.

Oeden von Grotz, dessen Drama „Die Verlobten“ am 4. Januar durch die Volkshöhe zur Aufführung gelangt, steht am folgenden Tag, 9 Uhr, im Rahmen des zweiten Kulturabends der Volkshöhe G. K. im Bürger- fest des Hochhaus aus jenem Westen vor. Einleitend 0,80 Mk.

Berlioz ist gewiß nur als Etappe in der sprunghaften Entwicklung seiner wenig unbeständigen Musikerpersönlichkeit zu betrachten; doch schon kündigt sich allgemein die Reuebedingung des eben noch verpönten Bezirks der Romantik als Nothparade von morgen an. Der Urromaniker Berlioz macht es seinen Enkelkinder leicht. Die Sinfonie für Solobrasche und Orchester, das Soloinstrument vier Sätze beherrschend, zugleich als tonischeres Symbol und als tonerzontes Element — das lehrt nicht nur als ständiges Prinzip in Richard Strauß' „Don Quixote“ wieder, es weist unmittelbar in unsere Zeit des wiedererweckten concerto grosso und eines neuen kammermusikalischen Stiles; aber die Konzeption der Mittelsätze — „Blüthenzug“ und „Serenade“ — durchaus aus einem Klang, aus dem Fortschreiten eines Klangs, in den folgenden ein Landschafts- erlebnis sich umsetzt — das ist vorgeachter Impressionismus: ein Beispiel mehr, daß mit Schülern und Schlagworten gemeinhin nur das Mittelmäßige und Nachläuferische zu erfassen ist; die Wege des Bentes spüren aller historischen Systematik.

Englisches.

„Strandrecht“, Oper in drei Akten, sollte 1914 in München unter Bruno Walter zur Aufführung kommen. Der ausbrechende Krieg hat es verhindert. Nun kehrt Walter sich in der Philharmonie dafür ein, für Bruchstücke daraus, ein größeres Orchester-Zwischen- spiel und eine Szene für Sopran und Tenor; Rose Bouly, Dreesen und Carl Martin Dehman sind mit höchem Eifer beteiligt. Den Rest des Abends steht die Komponistin am Dirigentenpult, die sechzigjährige Ethel Smyth, Tochter eines englischen Generals, in Leipzig ausgebildet, repräsentative Russlerin ihres Landes; das Philharmonische Orchester, später auch der Bruno Rittsche Chor sind ihrem Willen gefügig. Es geht nicht um neue musikalische Werte, es gilt nur allem, die Frau als musikalisch Schaffende zu beweisen; das ist die Aufgabe, der die hochgeborene Engländerin, imponierend durch den Ernst ihres künstlerischen Willens, ihr Leben gewidmet hat. Und es sind Größe der musikalischen Vision und echtes Musikgefühl, auch nach der Seite des Klangs, als positive Grundlagen ihres Schaffens festzustellen, das nicht nur bei ihren Vordenkern sehr herzlichem Beifall weckt.

Deutsche Lieder.

Das Klavierlied ist eine deutsche Spezialität; aber mehr und mehr wird es eine Spezialität der deutschen Vergangenheit. Die Lieder, die heute geschrieben werden, sind meist keine. Walter Hirschberg zählt unter heutigen Komponisten zu den Ausnahmen; sein neuer Liederzyklus — acht Gedichte von Dehmel liegen zugrunde — knüpft ohne Anlehnung an die Tradition etwa Hugo Wolfs an. Insbesondere in Stücken leichterem Charakters, wie „Gondelliedchen“ und „Freund Huch“, schließt er einen eigenen Ton an, der unmittelbar anspricht und einschlägt. Bewußt, daß es in diesem ist keine große, wichtige Bedeutung; daß das eben ist es, man soll keine schwere Sache daraus machen. Aber freilich mehr, als die Sängerin daraus zu machen vermöge, der die Uraufführung anvertraut war. Wir hoffen, das in seiner Art wertvolle Werk bald in würdigerer Wiedergabe zu hören.

Lemkes sel. Wwe.

Tonio-Doloff.

Karl Bösa, der Regisseur, war mal so etwas ähnliches wie eine reine Filmbegeisterung; heute ist er nur noch ein sehr schmerzhafter Mittelalterer.

Als solcher findet er sein hartbares Publikum, namentlich wenn er an ein Werk gerät wie „Lemkes sel. Wwe.“. Bei ihm will ja kein Mensch den Text entbehren, bei ihm will ja jeder nur die Komik- Illustration durch den Film. Und mit gutem Grund; denn, so sehr sich das Publikum die Geschichte erzählen von dem Gastwirt- sohn, der mit dem rausgeworfenen Dienstmädchen zieht und der, erst als er glücklicher Vater ist, die so lange ersehnte Verlobung mit dem Eltern feiern kann.

Es gibt bekanntlich verschiedene Komiker und Böse nimmt die weniger seinen zur Festscheibe seines Spottes. Sehr satirisch und herzlich schildert er das Wirtschaftsmilieu und namentlich die Hoch- zeitseier, bei der wohl nicht nur die Braut, sondern auch vielleicht mancher Zuschauer sagt: „Die hätte ich mir eigentlich anders vorgestellt.“ Aber das Publikum lacht, einerseits, weil es durchaus lachen will, andererseits, weil es wirklich lachen kann.

Die Schauspielerei sind allemal an der Höhe, nicht eine Szene bleibt bei ihnen unwirksam. Ein prächtiges Paar sind Gustav Rickelt und Frieda Richard; ferner hat man seine unge- trübte Freude an der so realistischen Margarete Kupfer und an Erik Kampers, der diesmal nicht nur unwürdig ist, sondern, seiner Rolle gemäß, auch noch ein bißchen doof zu sein hat. Sehr sympathisch ist wieder Lissi Bruno, die mehr kann als so viele ihrer Kolleginnen.

Das Premierpublikum lachte mit dem Beifall nicht.

Die Wisentherde im Kaukasus.

Prof. A. Bujanow von Sebastopol stellte vor kurzem fest, daß die Wisentherde im Kaukasus, die im Jahre 1011 noch 1000 Köpfe zählte, nunmehr gänzlich verschwunden ist. Im Jahre 1924 bestimmte die Sowjetregierung ein Gebiet von 1100 Quadratkilometern im Kaukasus als ständiges Schutzgebiet für den Wisent. Man wußte, daß damals noch 25 Stück lebten, und hoffte, daß sie sich vermehren würden, wie es die amerikanischen Büffel in den Nationalparks der Vereinigten Staaten und Kanada getan haben. Schon im Jahre 1924 und 1925 konnten die Tiere nicht mehr gefunden werden; sie sich wohl in vorhergesehene Schutzwinkel zurückgezogen haben. Am vorigen Jahr ergriff nun eine größere Gruppe von Zoologen, die be- sondere Erfahrungen mit dem Wisent hatte, die ganze Kaspian- und trock durch jedes Tal, konnte aber kein einziges Tier finden. Sie fanden eine Rasse von Tischen, von denen einige Schutzpatronen zeigten, woraus sich ergab, daß die Neberwachung durch die Regierungspatrouillen ungenügend gewesen war, um ungeschlichen Schlingen zu verhindern. Aus den Knochen war zu ersehen, daß die zu ihnen gehörigen Tiere vor zwei bis drei Jahren noch getötet hatten, und es kann auch sein, daß ein oder zwei Wisente in weiter entfernten Wäldern des Kaukasus noch leben, was aber das Aussterben der Tiere nicht verhindern kann. Die große Herde im Gebiete der russischen Ostseeprovinzen wurde während des Krieges fast aufge- rieben, nur fünf Exemplare leben noch. Vor dem Kriege war sich ein Wisentreluktarium auf der Halbinsel Krim, das aber bei der russischen Revolution zerstört wurde.

Zigeuner in Glanz und Elend.

Ausgestoßene der Gesellschaft.

Ein großer Prozeß gegen „Menschenfresser-Zigeuner“, die vor Jahresfrist im östlichen Teile der Tschechoslowakei ihre zahlreichen Opfer nach erfolgter Beraubung verpeißt haben sollen, läuft beim Gericht in Kaschau und lenkt die Aufmerksamkeit auf das Treiben der Wanderzigeuner in Karpathenland, im benachbarten Ungarn und in Rumänien. Hier können sie sich mit Leichtigkeit der Kontrolle durch den Staat entziehen, die Geburten werden nicht angemeldet, der „Juzus“ von Personen von den Stammesbrüdern gesüßentlich verschwiegen. Wird ihnen irgendwo der Boden

unterzogen sie sich dieser ungewohnten Arbeit, die ihnen nur ein paar Heller einbringt. Lieber erscheinen sie bittend vor den Türen, auch bei strenger Kälte nur mit Lumpen bekleidet, die Frauen mit ihren Säuglingen auf dem Rücken. Ein Stück Brot, ein altes Kleidungsstück, kleine Münzen werden ihnen nur in der Absicht gereicht, sie möglichst bald loszuwerden. Gejagt, beschimpft, getreten, halten sie treu zusammen und teilen die erbeuteten Brocken. Es ist schon ein Fest, wenn ihnen die Abfälle vom Viehschlachten geschenkt werden. Nicht selten wird der vom Tierarzt beschlagnahmte Kadaver eines Pferdes oder einer Kuh heimlich ausgegraben und verpeißt. Ihre Kinder lieben sie, trotz der stets ungewissen Vaterlosigkeit, auf das zärtlichste. Schon vierjährige Knirpse schmachten mit Behagen Zigaretten, die große Leidenschaft aller Zigeuner.

In vielen ungarischen Dichtwerken spielt der Zigeuner eine löwische Figur. Häufig ist er auch im Dorfe, wenn er sich sein Leben lang da aufgehalten hat. Dann scherzt man gern mit ihm und löst sich seine phantastischen Aufschneidereien gefallen. Wird aber im Ort gestohlen, und löst sich der Täter nicht gleich ermitteln, so richtet sich der Verdacht automatisch gegen den Zigeuner. Was für Methoden beim Verhör angewendet werden, das erinnert oft an die graulichen Zeiten des Mittelalters. „Nur ein Zigeuner“ ist dann die Parole, mit der man alle Ausschreitungen entschuldigt. Bezeichnend ist ein Vorfall, der sich vor wenigen Jahren in einem slowakischen Städtchen zutrug. Eine Zigeunermutter kam mit ihrem Säugling auf dem Rücken in ein Haus betteln. In der Diele stand eine Steingutdose mit Blumen, nach der sie gerade in dem Augenblick die Hand ausstreckte, als der Hausherr hereintret. Dieser vermutete sofort Diebstahl und verfolgte der Zigeunermutter mit seinem Spazierstock einen derben Schlag auf den Rücken; das in Lieder gewickelte Kind war tödlich getroffen, und der erschrockene Hausherr bot der jammernden Zigeunermutter tausend Kronen Schmerzensgeld und ein Begräbnis für den armen Wurm. Die Zigeuner, die nun aus dem Unglücksfall ein Geschäft machen wollten, verlangten 10.000 Kronen, was aber von der öffentlichen Meinung des Städtchens als unerhörte Forderung zurückgewiesen wurde. Es blieb bei



Mitte der „sephhaften“ Zigeuner

zu behr, so ziehen sie mit ihren großen Planwagen ein paar Dörfer weiter, wo sie allerdings gleich mit Misstrauen beobachtet werden. Denn im Stichen sind sie Meister, und ängstliche Mütter sperren sofort ihre Kinder ins Haus, um sie vor den Blicken der abelbekanntesten „Zigan“ zu schützen. Die ziehen dann bettelnd von Tür zu Tür, und das ganze Dorf atmet erleichtert auf, wenn die ungeliebten Gäste sich weiterrollen. Mancher Kaufmännchen, den die Gendarmen schon jahrelang lacht, wag sich in ihrer Mitte auf; wenn auch oft untereinander Streit herrscht und eine Respektloscherei bald im Gange ist, nach außen hin halten sie unzerbrechliche Solidarität, und Verzögerer sind sehr selten. So nützt es auch nicht viel, wenn auf irgendeiner Gendarmenstation die ganze Bande ins Loch gelockt wird „zu Beobachtungszwecken“. Diese von der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen zwingen Hunger und Elend immer wieder zu Verbrechen. Wertwürdigerweise gibt es auch reiche Gruppen unter den Wanderzigeunern. Die Frauen, die in ihrer Jugend durch ihre raffige Schönheit auffallen, im Alter durch unglückliche Häßlichkeit abstoßen, tragen dann Gold- und Silber Schmuck, die Männer schwere, silberne Knöpfe an ihren Röcken. Sauber sind oder auch diese „Reichen“ nicht. Woher ihr Reichtum stammt, weiß kein Mensch, und die Steuerbehörde ist für sie eine nicht bestehende Institution. Sie sprechen ihre eigene Sprache, und sie haben ihre eigenen Lieder. Ihr Häuptling ist der „Bojda“, dem sie unbedingt gehorchen und der ihr Verfolger und Richter ist.

Eine andere Sorte sind die „sephhaften“ Zigeuner. Arme, schmutzige Gefellen, die sich ab und zu einen Hühnerdiebstahl leisten. Ihre Hütten, „Kosiba“ genannt, dienen die Ausgänge der meisten slowakischen und ungarischen Dörfer. Häufig auf einem Gipfel oder unweit eines Flusses stehen ihre winzigen, mit Behn verkleideten Baracken, oft sind auch die Seitenwände Luxus, dann gibt es eben nur das auf die Erde gestreute Dach. Hier sitzen sie im Winter um das offene Feuer herum, und der Rauch zieht durch Spalten und Ritzen ins Freie. Konterbenbüschen und alte rostige Töpfe bilden die Kocherichtung. Im Sommer wird die Feuerstelle ins Freie verlegt.



Alter Zigeuner nach der Mahlzeit

Dann sitzt und liegt oft und jung schwach am Feuer und verzehrt das unappetitliche Mahl, an dem auch gleichzeitig das kostbare, sorgfältig gebütete Ferkel teilnimmt. Ritzen flechten die Frauen Beien aus Weidenruten oder machen Bürsten zum Aufstreichen, aber selten kommt ihnen jemand davon ab. Man schaut sich, etwas in die Hand zu nehmen, was der Zigeuner begehrt hat. Im Frühjahr werden die Männer von der Behörde zum Steinschleppen angehalten. Sichnerd

den tausend Kronen, und kein Mensch, geschweige denn eine Behörde, kümmerte sich um den Vorfall.

Die Elite unter den Zigeunern bilden die „Musikanten-Zigeuner“. In den Cafés der großen Städte spielen sie ihre feurigen Weisen. Die Musik liegt ihnen im Blute, haben sie doch schon von Kindes Beinen an die Geige unter dem Arm gehabt und ohne Noten B. schwierigsten Lieder spielen gelernt. In Ungarn hat jede Stadt und jedes Städtchen eine Zigeunerkapelle. Mit Geige, Sahgeige und Zimbel musizieren in den Cafés, spielen zum Tanz auf und bringen auf Bestellung der Schönsten ein Ständchen. In den Kleinstädten sind sie auf die Gunst einiger weniger Kanaklere angewiesen. Ihr Honorar besteht aus Trinkgeldern, die bei guter Stimmung oft eine beträchtliche Höhe erreichen. Trotzdem kommen die meisten aus der Not nicht heraus, und viele holen sich durch das nächtelange Spielen in raucherfüllten Lokalen die Tuberkulose-Erreger der „Brimas“, der erste Geiger, so wird er von seinen Gönnern freunkoll zu Grabe getragen, während die Bande seine schönsten Lieder spielt. Im ganzen Land spielt und singt man die Lieder der berühmtesten Brimas, die dem Publikum interessanter sind als die Minister und die ebenso beliebt sind wie anderswo gefeierte Kino-



„Sephhafte“ Zigeuner bei der Mahlzeit

stare. Ihre Musik ist die tragendste ungarische Seele und ihr Spiel unentbehrlich für das Wohlbehagen der Ungarn. Aber auch unter den Musikanten gibt es solche, die das Wandern nicht lassen können. Die ziehen, drei bis vier Mann hoch, von Ort zu Ort, spielen für wenige Groschen auf schlechten Instrumenten — erbiten sich seit immer, als Symbol ihrer Musikerwürde, beim Abschied einen heißen Krug.

Der große Umtausch.

Die Sorgen nach dem Fest.

Kein Mensch dachte, was man seinem lieben Weihnachtsfest schuldig war und schuldig blieb, erst bei Weihnachtsabend brachte die — Versicherung. Aber eben sind die Sorgenlasten von den Schultern der Geber gemalt, da erhebt sich schon wieder eine neue Sorge, die des Umtausches. Selbstverständlich hat es gar nicht gewußt, daß seiner Frau der rotfadene Büstenhalter gefallen würde — es stellt sich auch heraus, daß er sechs Nummern zu eng war —, aber Frau B. trägt nicht rot, sie will ihn himmelblau und dann auch nicht angeraucht. Und übrigens hatte sie sich nicht auf den Büstenhalter verweist, sie war im Gegenteil auf den Strümpfgarnitur aus reinem Seidspat verlassen.

Mein Freund C. ist in diesen Dingen viel praktischer, er schenkt seiner Frau regelmäßig zu Weihnachten eine Kaufgarnitur nebst dem Rollenzeitel über 17,50 M., welche, die sie ihm am ersten Weihnachtsabend ihrer Ehe vor 20 Jahren schenkte und die er bis heute noch nicht ausziehen kann. Gleich nach Weihnachten wird dieses obligate Geschenk wieder eingepackt und wandert in das Warenhaus zurück, um gegen einen nützlicheren Gegenstand in Werte von 20 M. umgetauscht zu werden. Aber nur bis 20 M., bis zu dieser Höhe hat C. seiner Frau Prokura erteilt. Sehr schlamm erging es auch meinem Freund F., der in Uebereinstimmung mit seiner Frau der Schwiegermutter auf dem Lande u. a. ein paar schwarze Strümpfe aus guter Wolle landte. Postwendend kam das Paket zurück mit einem Zettel: „Bitte nur maußgraue, seidene!“ Nun trägt mein Freund F. die schwarzwollenen seiner Schwiegermutter. Mit Strümpfen mag das noch angehen, aber ich habe ihm vorge stellt, was er wohl begonnen hätte, wenn er ihr statt der Strümpfe — na, sagen wir „Schlupfer“ geschickt hätte?

Die Frauen wissen längst, daß es mit den Weihnachtsgeschenken ihrer Männer eine faule Sache ist. Hundertmal kann man in zarten oder greifbaren Andeutungen darauf hinweisen, was man geschenkt haben will, sie werden es nie verstehen, nie begreifen. Die Frauen haben gelernt, bloßen gesunden Egoismus des Mannes einen robusten Egoismus entgegenzusetzen, der dem des Mannes nicht nachsteht. Sie tauschen eben um.

Es ist eine feine Sache, denn schließlich hat man nach Weihnachten mehr Zeit und Ruhe als vorher, an den Verkaufsständen herumzuwühlen und sein Herz bei den vielen schönen Sachen und begehrlichen Wünschen pochen zu lassen. Nur geht es mit dem Umtauschen nicht immer so glatt. Mein Freund D. hatte dem dringlichen Wunsch seiner Gattin nachgegeben und ihr einen „echten“ van Gogh geschenkt. Leider war in diesem Fall Umtausch ausgeschlossen, trotz aller Kalamitäten. Eine sehr lustige Sache war auch die zwischen den Eheleuten G. Die beiden sind seit kurzem und recht glücklich verheiratet. Die junge Frau hatte bereits frühzeitig mit ihrem Weihnachtsgeschenk angefangen und sie hatte es auch glücklich zuwege gebracht, daß sie ihrem Mann ein neugeborenes — Baby unter den Christbaum legte. Er riet auf einen Jungen, den hatte er sich gewünscht. Aber es war ein Mädchen und Umtausch war ausgeschlossen.

Auch der Wittergott hatte den Schenkern und den Beschenkten diesmal einen rechten Streich gespielt. Was sollen nur die armen Beglückten mit all den Stis, Schlitzschuhen und Schlitten anfangen, wenn man Schnee und Eis nicht dazu schenken kann? Man begibt sich in die Verkaufsstelle und tauscht um, und man muß sich sogar beeilen, denn die neuen Frühjahrsmoden, soweit sie schon am Plage sind, sind längst geräumt.

Wo sich der Umtausch nicht glatt vollzieht, tauscht man im Ringperle, etwa wie bei den Wohnungen. Man informiert da etwa folgendermaßen: „Tausche über Chemnitz, Hamburg, Bonn und

Berlin jungen, jähnen Löwen gegen Speisezimmerbürett, Bücher-Schrank oder anderen nützlichen Gegenstand.“

Die Geschäftsleute sind mit dem Umtausch durchaus einverstanden. Was sollten sie auch sonst in den stillen Tagen zwischen Weihnachten und der Adventur anfangen. So kommen die treuen Kunden und lassen sich für ihren Umtausch willig etwas in die Hand stecken, das sonst vielleicht vom Umtausch ausgeschlossen blieb.

Es ist selbstverständlich, daß die schöne Einrichtung des Umtausches auch arg gemißbraucht wird. Frau M. die sich allmehlnachlich eine Reverscheinung auf dem Büchermarkt schenken läßt, tauscht das ganze Jahr über dieses eine Werk gegen andere neu erschienene um und gelangt dadurch, ohne selbst in Verlust zu geraten, in die kostendie Reizung einer hochantwärtigen Bibliothek. Auf meinem Weihnachtszettel kommt seit Jahren, um mich des lästigen Umtausches zu entheben und nicht in Gefahr zu geraten, für einen nützlichen Gegenstand einen Offenreißer zu erhalten, nur immer ein Brief mit einer Geldanweisung. Auf dem Umschlag steht der einzig treffende Vermerk: „Frei durch Ablösung.“

Friedrich Natteroth.

Was der Tag bringt

Eine Geistesranke sucht ihren Bräutigam.

Ausgerüstet — mit zwei Revolvern, erschien eines Tages eine elegant gekleidete Dame in einem Pariser Polizeirevier und erklärte: „Ich suche meinen Bräutigam. Ich will ihn erschießen.“ Der Revierleiter war nicht auf den Kopf gefallen. Er begriff, daß im Oberstübchen der Dame nicht alles in Ordnung sein müsse. So kam, wie nur Franzosen sein können, sagte er: „Madame, gestatten Sie, daß ich nachsehe, ob Ihr Revolver auch wirklich gut geladen ist. Sonst schießen Sie noch fehl.“ So vieler Lebenswürdigkeit gegenüber konnte die Dame natürlich nicht widerstehen. Sie entnahm einen Browning ihrer Handtasche, einen zweiten der Manteltasche, und übergab beide dem Polizeibeamten. Dieser entlad die Waffen und brachte die Dame ins Irrenhaus. Der Bräutigam kann von Glück sprechen.

Der Weihnachtsmann.

„Papa! Ist der Weihnachtsmann alt oder jung?“ — „Alt, sehr alt.“ — „Wie alt mag er denn etwa sein?“ — Der Papa erwidert in einer poetischen Aufwallung: „Uralt, mein Junge! Ueber tausend Jahre!“ — Fröhlich sagt erhaunt: „Dann weiter! Doch sie den noch nicht abgebaut haben!“

Unternehmer-Dialektik.

„Sie haben mir versprochen, Herr Chef, meine Gage zu erhöhen, wenn Sie mit meiner Leistung zufrieden sind. Nun bin ich genau seit einem Jahr in Ihrem Betrieb.“
„Allerdings, ich bin aber mit Ihnen nicht zufrieden.“
„Weshalb nicht?“
„Das fragen Sie noch? Sie verlangen doch eine Gehaltserhöhung!“
(Aus dem „Wahren Jakob“.)

Selbsterkenntnis.

Frau: Schön, wenn ich Ihnen nun etwas zu essen gebe — werden Sie auch nicht wiederkommen?
Beifer: Ich bin einverstanden. Sie müssen ja am besten wissen, wie Sie Ihre Kochkunst einzuschlagen haben ...

Heute ist es noch unmöglich, das Endergebnis des „Technischen Jahres 1928“ festzustellen, denn wir haben noch nicht den genügenden Abstand von den Dingen. Es ist eine alte Erfahrung, daß viele Ereignisse und Geschehnisse zunächst den Charakter des Gewaltigen haben, sich hinterher aber als weit oder bedeutungslos zeigen. Es soll hier aber trotzdem versucht werden, eine Uebersicht über die technischen Leistungen des Jahres 1928 zu geben. Im Vordergrund des Interesses steht seit vielen Jahrzehnten der Verkehr. Die Elektrifizierung der Reichsbahn hat auch im Jahre 1928 weitere Fortschritte gemacht. Es sei nur die zum großen Teil durchgeführte Umstellung des Berliner Stadt- und Ringverkehrs vom Dampf- zum elektrischem Betrieb erwähnt. Eine Großleistung zum Zwecke des Verkehrs ist auch der Sylter Bahndamm, der die Insel Sylt zu einem Anhängel des Festlandes gemacht hat. Auf dem Gebiet des Kraftwagens ist die schwingende Achse zu nennen und ferner der Fortschritt der Umstellung durch ein besonderes Getriebe. Weitere Maßnahmen sind im Dienste der Verkehrssicherheit getroffen worden, so sei hier der Saco-Puffer erwähnt, der auf der letzten Automobil-Ausstellung Aufsehen erregte. Wenn auch die Meinung der Fachleute über diesen Gummi-puffer geteilt ist, so bleibt doch der Versuch zweifellos interessant und beachtenswert. Für den Verkehr zur See müssen die beiden größten deutschen Dampfer, Bremen und Europa, genannt werden. Im Binnenverkehr wurde der Plan des Mittelkanals durch Fertigstellung der Schleuse von Anderten sehr gefördert. Das Behm-Cof hat sich langsam in die Praxis eingeführt; es ermöglicht eine wesentlich schnellere Feststellung des Standortes sowohl in der Hochseeschiffahrt als auch im Luftverkehr. Der Erfinder, Dr. Behm, ist seit Jahren mit der wissenschaftlichen Erforschung der Akustik beschäftigt und auf der Akustik beruht auch diese Erfindung. Ob die Versuche der Fernleitung von Schiffscheinern eine praktische Bedeutung gewinnen werden, läßt sich heute noch nicht sagen.

Im Luftverkehr ist außer dem Plan Dr. Behm Kapitän A. D. Spanglow zu nennen, dessen Gerät zur automatischen Flugzeugsteuerung sich ebenfalls langsam durchsetzt. Auf der Weltausstellung 1928 wurde sein Apparat, der bei allen Störungen zur Arbeit angesetzt wird und als außerordentlich zufriedenstellend anerkannt. Spanglow ist auch der Erfinder des sogenannten Sonnenkompasses, der bei Fahrten in das Polargebiet hervorragende Dienste leisten sollte. Der Luftverkehr steht im Zeichen des Hochfluges. So bedauerlich auch die Unglücke im Luftverkehr sind, so darf man doch nie vergessen, daß — leider — jede Neuerung und jeder Fortschritt Opfer erfordert. Deutschland hat sich in den wenigen Jahren, seit es den Luftverkehr ausbauen darf, eine führende Rolle erkämpft. Die Amerikaflyger der dreimotorigen Junkers-Maschine Europa und des Luftschiffes Z. L. 127 sind die Leistungen, die am weitesten auf dem Gebiet der Luftschiffahrt hervortreten. Beachtenswert ist ferner der erste Fernflug des Spaniers de la Cierva in seinem Katagier, einem Windmühlen-Flugzeug, auf dem auch einige deutsche Flughäfen angelegt wurden. Das Wesentliche dieser Flugzeugtypen ist die Sicherheit beim Landen. Ob es eines Tages das Tragflächenflugzeug verdrängt, kann natürlich nicht gesagt werden. Doch mit zu noch ganz anderen Ausmaßen und Größen von Luftverkehrsmitteln kommen, zeigt nicht nur das Luftschiff „Braut“ (Z. L. 127), sondern beweist auch die Tatsache, daß der bekannte Flugzeugkonstrukteur Professor Junkers mit dem Bau eines „fliegenden Hauses“ (ein Riesenschiff, bei dem die Kabinen usw. innerhalb der Tragflächen, nicht mehr im Rumpf allein, liegen) begonnen hat. Auch Rumpier plant ein 10 000-PS-Flugzeug für den Transozeanverkehr. Das Modell war auf der Weltausstellung und mit dem Bau soll im kommenden Jahr begonnen werden. Auf dem Gebiet des Nachlichtens sind ebenfalls wesentliche Fortschritte im vergangenen Jahr gemacht worden. Von einem Versuch, der hier erwähnt werden muß, hat die Deutsches Reich nur wenig gehört: auf dem 25-jährigen Telefonspektakel in Berlin wurde die erste drahtlose Telefonverbindung Berlin-Buenos Aires hergestellt. Auf der Weltausstellung 1928 waren mehrere Bildrundfunksysteme zu sehen. Schon im Mai wurde ein Scheit mit dem Ferngraphen von Amerika nach England „Bildpunkt“ und am 11. November wurde der Bildrundfunk in Deutschland eingeführt.

Die jüngste Schöpfung des Rundfunks ist der Magdeburger Sender, der zum Bereich der Berliner Rundfunk gehört. Die Weltausstellung zeigte eine wesentlich einfachere Handhabung der Apparate gegenüber denen der Ausstellungen der früheren Jahre, und ferner viele Mehr-Röhren-Geräte, die eine Verbindung von Rundfunkapparat und Grammophon darstellten. Die Zukunft des Lautsprechers liegt zweifellos im statischen System, das darauf beruht, daß zur Wiedergabe nicht die bisher allgemein angewandte Membrane, sondern eine schwere Metallplatte dient. Der Erfinder dieses Systems ist Hans Vogt, der auch an das seit Jahren wohlbekannte, leider von der Filmindustrie sabotierte Trierton-Verfahren (der sprechende Film) zusammen mit Mascalle und Doc Engl gearbeitet hat. Die Kunststoffe, ein Produkt der chemischen Industrie, ist zwar keine

Neuerung werden überflüssig. Ganze Sinfonieorchester werden durch laute Klänge und Klangreiche Grammophonapparate ersetzt. Vor kurzem ging man dazu über, eine ganze Oper durch ein Grammophon-Orchester begleiten zu lassen. Der Versuch ist geglückt! Auch die Industrialisierung der einzelnen Staaten geht mit Riesenschritten weiter. Staaten, die, nach der biblischen Worte eingedenk, Ackerbau und Viehzucht trieben und sich von den Früchten des Landes ernährten, gehen dazu über, hochqualifizierte Industrieprodukte herzustellen, „um sich vom Auslande unabhängig zu machen“. Selbst in Afghanistan baut man eine Kaserne, und Apparatefabrik, um den Eingeborenen, die ihre Härte noch nach Chaldäerart tragen, das Kasernen beizubringen. Amanullah selbst geht mit gutem Beispiel voran; hat er doch sämtlichen Abgeordneten die Härte abnehmen lassen. Ein Aufstand im Lande ist die Folge davon. Ganze Armeen proletarischer Landbevölkerung wandern in die Städte. Klein Berlin hat eine Zunahme von 32 000 Familien jährlich; Wohnungen sind Nebensache. Schon reichen die Kesselfelder nicht mehr aus und man baut bereits Kläranlagen nach dem sogenannten Belebtschlammverfahren, um so den größten Teil der Abwässer in die Flüsse zu lenken und seinen natürlichen Bestimmungen zuzuführen. Wahrscheinlich werden die größeren Schwimmvereine dazu übergehen, in den nächsten Jahren an den Ufern der Havel eigene Schlamm- und Moorfelder zu errichten. In einigen Jahren hofft man, es auf 9 Millionen Einwohner gebracht zu haben. Frankfurt a. M., Ober-, Steint-, Rödgeb- und Kottbus erhalten Vorkortanlagen. Alles das ist noch gar nichts, gemessen an den Riesenschritten der Chemie im Ernährungswesen. Da Fabriken aller Art wie Pilze aus der Erde schießen, wird Ackerland und Weideland bald nicht mehr sein. Die „Roi“ der Landwirtschaft schreit ja garabazu zum Himmel, was ja am klarsten aus den 133 Anträgen zum Reichstags, hervorgeht. Neue Nähr-

Schöpfung des Jahres 1928, doch hat sie in diesem Jahr ihren großen Aufschwung erlebt. Die chemische Industrie überhaupt nimmt von Jahr zu Jahr an Bedeutung zu, aber es ist unmöglich, hier eine auch nur annähernd erschöpfende Uebersicht über ihr Schaffen und Wirken zu geben. Wesentliche Fortschritte sind auf dem Gebiet der Normung erzielt worden. Für die Wissenschaft haben die Versuche, aus den Blüten der Atmosphäre elektr. Energie zu gewinnen, Aufsehen erregt. Diese Versuche wurden auf dem Monte Geneve bei Lugano in der Schweiz von der Berliner, Unioersität ausgeführt. Ob diese Versuche technisch auswertbare Ergebnisse haben, ist mehr als fraglich. Es sind zwar Spannungen bis zu 6 Millionen Volt gemessen worden. Die Stromstärke ist jedoch sehr gering. Langjährig sind auch die Versuche, die Kohlenhydrate der Welt, die ja vermutlich in wenigen Menschenaltern erschöpft sein werden, durch andere Naturkräfte zu ersetzen bzw. sie besser auszunutzen. Die Verfeinerung von Schlammkohle und Kohlenstaub, die Brückfabrikation aus Kohlenstaub, die Hochdruckdampfmaschinen, der kompressorlose Dieselmotor, die Gewinnung von Öl aus Kohle, die wissenschaftliche Erforschung der Dynamolose, der Ausbau der Wasserkraft und der Windkraft, das sind einige der Probleme, die auch im Jahre 1928 von der Wissenschaft der ganzen Welt in gemeinsamer Arbeit gefördert wurden. Eine der jüngsten Kraftmaschinen ist zweifellos die Kofete, die im Jahre 1928 zum ersten Male praktische Verwendung zum Antrieb von Autos, Fahrrädern und Flugzeugen gefunden hat. Auch hier muß objektiv geurteilt werden: welche Früchte diese Versuche einst tragen werden, läßt sich heute noch nicht sagen.

Immer wieder kann man hören oder lesen, daß wir im Zeitalter der Technik leben. Aber erst wenn diese große Welle der Neuerungen eines jeden Jahres aufmerksam und mit Interesse verfolgt, wenn sie sich über die Bedeutung der technischen Vergangenheit und den Werdengang der Triebkräfte der Technik klar geworden ist, wird sie anfangen, die Technik der Gegenwart zu verstehen. Dann erst dürfen wir von einem „Zeitalter der Technik“ sprechen.

aus Amerika kommt die sensationelle Meldung, daß im Maschinenraum der Zeitung „Rockwell Times Union“ eine Sechsmaschine vorgeschrieben wurde die statt durch einen Linotypsetzer durch Telegraphie bedient wird und mit der es möglich ist, auf elektrischem Wege von einer Zentrale aus gleichzeitig 500 Sechsmaschinen durch einen einzigen Mann zu bedienen. 400 Maschinensetzer werden dadurch entlassen. Durch einen großartig klappenden Materialdienst werden durch wenige Redakteure von einer Stelle aus ganze Provinzen und Länder mit Material „bedient“. Redakteure und Schrift-

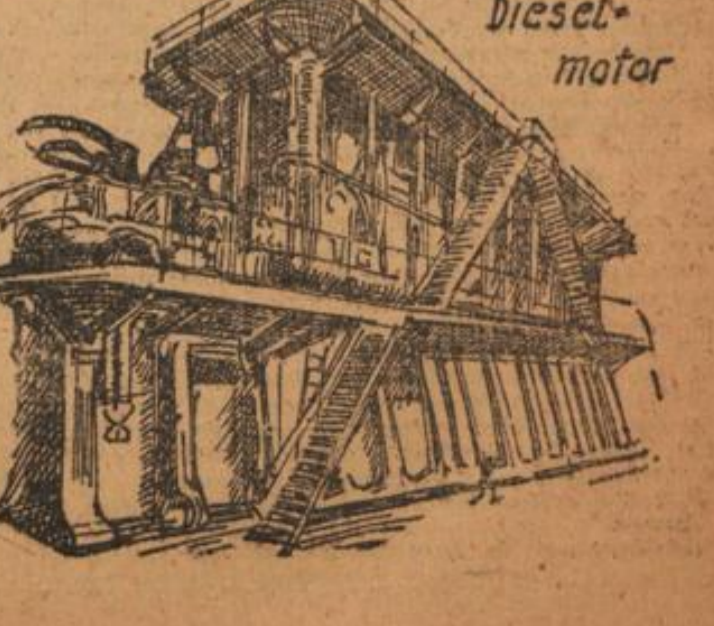
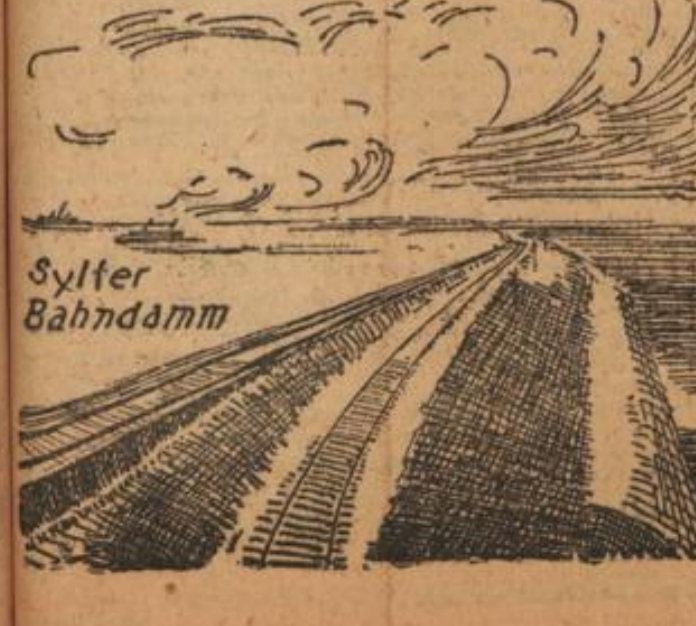
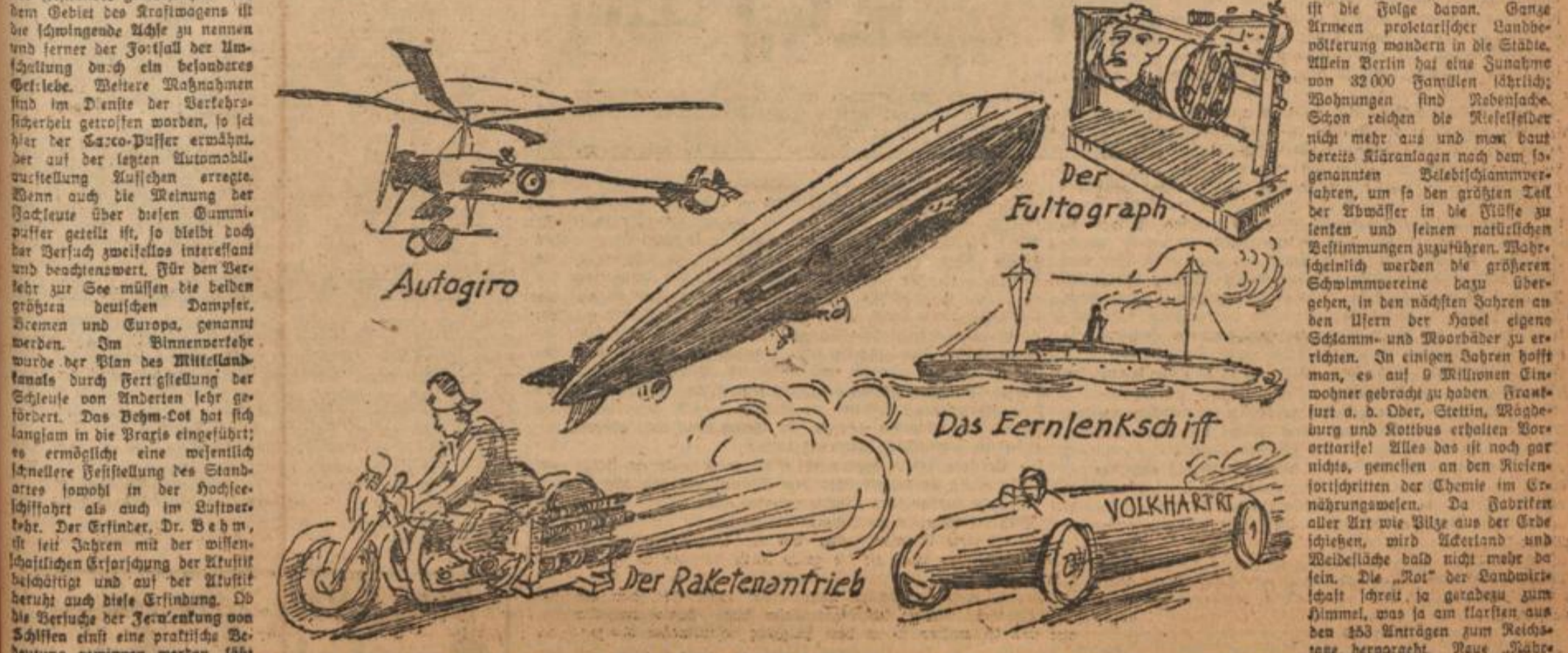
mittelwerte“ werden ersetzen müssen. Für die Hausfrauen wird ein glorreiches Zeitalter androhen. Man ruft nur eins der vielen Nährmittelsorten an und erhält mit nur wenigen Kalorien und Proteinen ein komplettes Speisegericht mit 500 oder mehr Portionen, zahlbar in 18 gleichen Monatsraten zu den auch für Sie bekannten und günstigen Zahlungsbedingungen“. Der Schmelzebraten kann nicht mehr andrennen und der Kohl, der sonst auf den Kesselfeldern wuchs und das ganze Haus stinklich durchduftete, fällt weg. Und überall feiert die Technik Triumphe. Ihre „Verheißungen“ gehen in Erfüllung. Im „Weltraumschiff“ kann man als Mondbewohner um die Erde kreisen, man macht Wochenendausflüge zur Venus; die Lichtgeschwindigkeit wird überboten. Der geheimnisvolle Veilch, der bisher die Licht- und Radiowellen mit der lumpigen Geschwindigkeit von 300 000 Kilometer in der Sekunde befeuerte, wurde durch hervorragende Untersuchungen wesentlich verbessert. Maschinen werden gebaut mit einem Wirkungsgrad von 210 Proz. Durch den Gebrauch dieser Maschinen werden sich die Energieerträge der Welt endlos vermehren. Wer 100 Zentner Kohle verfeuert, kriegt daraus die ganze Arbeit und noch 110 Zentner neue Kohle dazu. Wie armelig waren da die Leute aus dem Mittelalter, die bloß das Perpetuum mobile erfinden wollten, die zufrieden waren, wenn irgendein teiertoffenmächtiges Gebilde sich wenigstens von selber drehte... Und endlich ist die Technik so weit „fortgeschritten“, daß man zur Freude der anderen Welten die ganze Erde als Feuerwerksrakete aus unserem Sonnensystem herausgeschleusen kann. Prof. Reuhabri

Verheißungen der Technik. Ein Silvesterschmerz.

Aus Amerika kommt die sensationelle Meldung, daß im Maschinenraum der Zeitung „Rockwell Times Union“ eine Sechsmaschine vorgeschrieben wurde die statt durch einen Linotypsetzer durch Telegraphie bedient wird und mit der es möglich ist, auf elektrischem Wege von einer Zentrale aus gleichzeitig 500 Sechsmaschinen durch einen einzigen Mann zu bedienen. 400 Maschinensetzer werden dadurch entlassen. Durch einen großartig klappenden Materialdienst werden durch wenige Redakteure von einer Stelle aus ganze Provinzen und Länder mit Material „bedient“. Redakteure und Schrift-

Technische Kalender.

Unter den technischen Kalendern steht der von Feldhaus unter dem Titel „Lage der Technik“ herausgegebene Kalender mit an erster Stelle. Er bringt aus dem großen technischen Quellenmaterial zahlreiche gute Bilder. Leider wiederholten sich manche Bilder in den letzten Jahren sehr oft. Vielleicht sollten auch manche Bilder, die nur in so fern Zusammenhang mit den Zeitereignissen stehen, eingehender erklärt werden. — Sehr interessante Einblicke in den Betrieb der Reichsbahn bietet der Reichsbahnkalendar 1928. Er will zeigen, wie Reichsbahn und Volk zusammenhängen. 30 Reichsbahndirektionen zeigen, wie sie die Verkehrsbedürfnisse ihrer Bezirke befriedigen. Technische und landschaftliche Bilder runden die ausgezeichnete Arbeit ab.



Eissegeln.

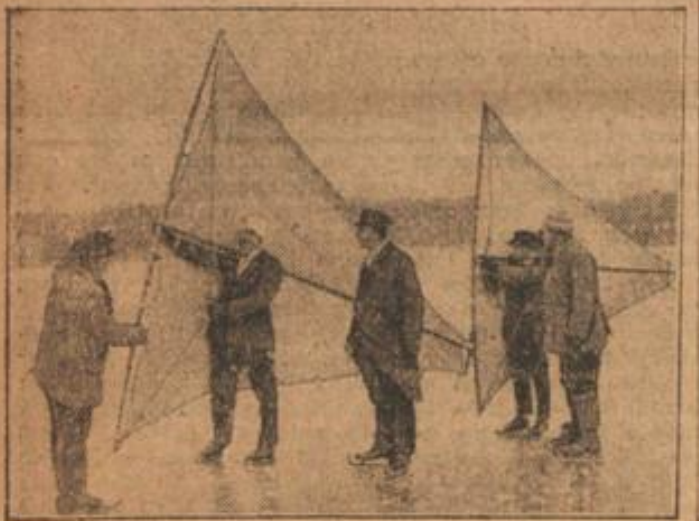
Bei all den Freuden, die uns der Winter bringt, ist es Schlittschuhlaufen, Rodeln oder Skifahren, wovon wir das Eissegeln nicht vergessen, das mit zum schönsten Winter Sport gehört. Auf zwei Arten kann man auf dem Eise segeln: mit dem Segelschlitten und mit dem Handsegel. Allerdings sind die Bedingungen zur Ausübung recht hart. Wenn auch die Gerätschaften dazu vorhanden sind, so ist möglichst glattes Eis nötig, aber auch noch Wind, ohne den nun einmal so ein weicher Vogel nicht fliegen kann.

Neben dem Wannsee ist es eigentümlich in Berlin nur noch der Müggelsee, der als Segelrevier in Frage kommt. Aber auch hier wird der Sport sehr behindert durch die Fahrtrinne, die für die Schiffsahrt offengehalten wird. Der Eissegelsport hat sich deshalb nach solchen Gegenden hingezogen, die ihm bessere Bedingungen bieten: nach Ostpreußen mit dem Kurischen Haff, vor allem aber auch nach den östlichen Grenzstaaten Lettland (Kovall) und Estland (Riga). Neben einem durch das kältere Klima bedingten längeren Winter und dem durch das flache Gelände fast stets vorhandenen Wind ist es auch der Reichtum an Seen, der dem Eissegelsport hier das Betätigungsfeld geöffnet hat. Die internationalen Regatten, die hier oben stattfinden, sind ja denn auch Winterereignisse.

Bei einmal Gelegenheit hatte, einen Segelschlitten in voller Fahrt zu sehen, wird erstaunt gewesen sein über die außerordentliche Geschwindigkeit, die er entwickelt. Geschwindigkeiten bis heran an 80 Kilometer werden oft erreicht; doch ist dabei die „Gemütslichkeit“ schon zu Ende! Man wird also den Schlitten wegen der Gefahr des Schleuderns nicht volle Fahrt laufen lassen, es sei denn bei Regatten. Diese hohe Geschwindigkeit wird auch nur erzielt, wenn der Wind im rechten Winkel das Segel trifft. Vor dem Winde laufen die Eisschlitten verhältnismäßig langsam, bleiben bei schwachem Wind sogar stehen. Es gehört natürlich Uebung dazu, einen Segelschlitten zu bedienen, vor allem werden es die „Baffer“, Segler sein, die sich diesem Sport widmen, da beide Segelarten ja sehr nahe verwandt sind und auch die ganze Bootsfahrt nebst Segel Verwendung finden kann. Eissegeln ist also als winterlicher Ergänzungsport zu betrachten.

Die Eisschlittung muß, um Fahrt zu laufen, angeschoben werden, bis sie Laufgeschwindigkeit hat, dann springt der Mann der Besatzung mit in die Fahrt. Bei der schnellen Fahrt ist es erklärlich, daß der Steuermann seine Sinne bekommen haben muß; er hat auf gutes Eis, Bedienung von Steuer und Segel, sowie auch auf den Wind, den ihm der Ständer auf dem Mastspitze anzeigt, zu achten. Und oft ist es Brauch — bei Regatten —, daß nur ein Mann die Besatzung bildet.

Eine warme Kleidung, vernünftige Handschuhe und vor allem eine Schutzbrille sind wohl notwendig, da bei der schnellen Fahrt ein scharfer Wind weht.



Der Segelschlitten selbst ist verhältnismäßig einfach zu bauen und beansprucht fast keine Unterhaltungsarbeiten. Die meisten sind denn auch im Selbstbau hergestellt, hauptsächlich bei den Arbeitersegelern, die dem freien Sealerverband angeschlossen sind und an den großen Gewässern in Berlin, aber auch an der Wasserfront beheimatet sind. Ein kreuzförmiges Gestell — das in ganz ein-



facher, der Form eines Bootes entsprechender Form einen Aufbau trägt, der der Besatzung Platz bietet — bildet den Unterbau. Der kürzere, querstehende Holm, der den langen ungefähr in seinem ersten Drittel — in der Höhe des Rumpfes — kreuzt, trägt an seinen beiden Enden die Läufer, deren untere Kante zum größten Teil aus Bronze, aber auch aus Stahl hergestellt sind. Der lange Holm hat an seinem Ende ebenfalls einen Läufer, der drehbar ist und zugleich als Steuer dient. Unmittelbar davor ist die Bremse gelagert, bestehend aus einer Stahlstange, die drehbar um eine Achse gelagert ist und deren unteres Ende beim Ziehen an dem oberen sich in das Eis eingräbt und so bremst. Eine ansehnliche Hilfe fündet das Herantommen des „Umgehevers“ an. Allerdings dürften diese selbstgebaute Schlitten den feindlichen — z. B. denen des Königs Gustav von Schweden — nicht sehr ähnlich sehen, was aber bei der hohen Geschwindigkeit gar nicht auffällt.

Bei den Arbeitersegelern des FSB wird in diesem Jahre zum ersten Male etwas intensiver dem Eissegelsport geschuldigt werden. Die schon vorhandenen Schlitten werden hergerichtet und neue zugekauft. Bei tragfähigem Eis werden die Arbeitersegler auch mit ihren Schlitten erscheinen, um die Reize des Eissegelns auszukosten.

Die zweite Sportart, die wesentlich einfacher und billiger ist, ist das Eissegeln mittels der Handsegel. Schlittschuhe — möglichst lange — an den Füßen, das Handsegel kunstgerecht dem Winde zugekehrt, so fliegt der Eishandsegler in brausender Fahrt über die glatte Fläche, die kalte, gesunde Luft den Lungen zuführend. Und wenn einmal Gefahr droht, so wird dem Wind die Kraft genommen, indem das Segel parallel zum Winde gestellt wird. Auch bei diesem Sport können „Mometerfressende“ Geschwindigkeiten erzielt werden, 80 Kilometer und darüber sind keine Seltenheiten. Diesem herrlichen Winter Sport hat sich auch die Jugend des FSB zugewandt. Die notwendigen Handsegel werden der Jugend, soweit der freie Seglerverband dazu finanziell in der Lage ist, bereitgestellt. Am ersten Weihnachtsfeiertag waren auf dem Müggelsee Mitglieder des FSB versammelt, die praktisch in die Kunst des Handsegelns eingeweiht wurden. An jedem Sonntag, der tragfähiges Eis zeigt, treffen sich die Mitglieder des FSB am „Strandloshaus“ am Müggelsee zur Ausübung des Wintersports (Schlittschuhlaufen, Eishandsegeln, Schlittensetzen). Jugendliche von 14 bis 18 Jahren, die sich dem Segelsport widmen wollen, werden gebeten, ihre Adresse an den Jugendleiter des FSB, Alfons Sachs, Neufährer, Elsterstraße 4, zu richten. Er leitet auch zugleich — selbst ein begeisterter Eishandsegler — den Wintersport innerhalb des Jugend des FSB.

Willy Rothmann.

Dauerleistungen auf Skiern.

1500 Kilometer auf Schneeschuhen.

Wenn man heute in der Zeitung liest, daß auf Schneeschuhen Wettkämpfe über 60 Kilometer ausgetragen werden, so sind viele Leute leicht geneigt, derartige Leistungen für eine glatte Unmöglichkeit zu halten. Zwischen Dauerleistung und Wettkampf sind natürlich wesentliche Unterschiede zu beachten; bei der ersteren entscheidet die Möglichkeit zur Fortbewegung über eine bestimmte Strecke, die vielleicht in keinem anderen Zustande erledigt werden könnte, bei der anderen Art ist nur ausschlaggebend, eine bestimmte Strecke in möglichst kurzer Zeit zu bewältigen.

In den nördlichen Ländern, wo der Schneeschuh im Winter oft nur das einzig mögliche Verkehrsmittel der Bewohner ist, sind die nach unseren Begriffen außergewöhnlichen Leistungen notwendige, harte Gewohnheiten. Daher erscheint uns auch die Sportfähigkeit der Norweger, Schweden und Finnen im Schneeschuhlaufen begreiflich. Die geschichtliche Zusammenstellung über bisherige Dauerleistungen beweist die Behauptung noch viel deutlicher.

Das erste, in öffentlichen Zeitungen angekündigte Skilaufen fand schon am 2. April 1843 bei Tromsø in Norwegen statt. Ein Jahr später vollbrachte der 37jährige Lappe Lars Luorda die eingezeichnete Leistung und lief bei Jostedal in Nordschweden 220 Kilometer in 21 Stunden und 22 Minuten. Die Fahrt ging größtenteils über eisbedeckte Seeflächen mit leichtem Schneebelag. Im Februar 1888 veranstaltete man bei Christiania einen Distanzlauf über 50 Kilometer in hügeligem, unebenem Waldterrain. Unterwegs waren noch sehr viele Hindernisse verschiedenster Art aufgestellt, um die sportliche Tüchtigkeit der Läufer gleichzeitig zu erproben, aber trotzdem bewältigte der Sieger, der Telemarker Hemmesvoldt, die schwere Strecke in 4 Stunden und 26 Minuten.

Eine fast ungläubliche Leistung leistete 1889 die Welt ins Erstaunen. Fridtjof Nansen hatte auf Schneeschuhen die Eisgürtel Grönlands von Osten bis Westen durchquert. Bei früheren arktischen Expeditionen waren die Skier selten oder gar nicht in Verwendung gekommen. Neunzehn Tage gingen die Mitglieder der Expedition ununterbrochen vom frühen Morgen bis späten Abend auf Schneeschuhen, krochten in fast unerschöpflichen Anstrengungen und Umkehrungen dem Eis, dem Schnee und der Kälte und brachten 50 Meilen hinter sich. Der englische Kapitän Scott leistete 1910 seine Südpolexpedition nach den Erfahrungen Nansens aus. Unter ungläublichen Augen, schauerhaften und furchtbaren Witterungseinflüssen legte er mit seinen Gefährten 1500 Kilometer auf Schneeschuhen im Polareis zurück, wobei sie noch die Schlitten mit der notwendigen Ausrüstung hinter sich her ziehen mußten, erreichten auch den Südpol, aber mit der für sie traurigen Bewußtheit, daß der Norweger Amundsen bereits das begehrteste Ziel auch mit Schlitten und Schneeschuhen erreicht hatte.

Das Laufen auf Schneeschuhen ist besonders bei den nördlichen Völkern eine jahrtausendalte Zweckkunst. Schon etwa 770 v. Chr. bezeichnete Pausanias Diomedes die Finnen wegen ihrer Geschicklichkeit im Schneeschuhlaufen als Strid (Gleit-) Finnen. Noch heute sieht man im Heimatmuseum in Helsinki uralte primitive Laufhölzer aus feiner Baumrinde.



Sonnabend, 29. Dezember.

Berlin.

- 16.00 Reinhold Stahl: „Rembrandt“ (Ein nachgelassenes Manuskript Fritz Stahls). 2. Teil: Meisterjahre.
- 16.30 Gertrud Isolat: Novellen. 1. Der Brandstifter. — 2. Das Eisenbahnerunglück. (Gelesen von der Verlegerin.)
- 17.00 Unterhaltungsmusik des Orchesters Schmidt-Gentner.
- 19.00 Prof. Dr. Egan Jena: „Einführung in die Korwellen-Technik (II).“
- 19.30 Geh. Rat Prof. Dr. Hans Delbrück: „Das Verhältnis der verschiedenen Staatsformen zu Krieg und Frieden“ (I).
- 20.00 Der Main in der Operette. (Musik: Elise Knapp, Sopran; Bernhard Babel, Tenor. Berliner Funk-Orchester. Dir.: Bruno Seidler-Winkler.)
- 21.30 Der Journalist spricht.
- 22.30 Funk-Tanzunterricht. Geleitet von Reinhold Sommer.

Anschließend bis 0.30: Tanzmusik. Kapelle Dalos Béla.

Königswusterhausen.

- 16.00 Prof. Dr. Lampe: Aus dem Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht. Aus der pädagogischen Zeitschriftenliteratur.
- 16.30 Von Hamburg: Konzert.
- 17.30 Dr. Gustav Mann: Die Bedeutung der Redekunst für den Beamten.
- 18.00 Min.-Rat Prof. Woldt: Dr. Würzburger: Aus Fabrikator und Werkstatte (IV). Zweigespräche mit Industriearbeitern.
- 18.30 Gertrud van Eyseren, César Mario Alfieri: Spanisch für Anfänger.
- 18.55 Dr. M. H. Böhm: Das östliche Randstaatenproblem.
- 19.20 Prof. Dr. Ehrenbaum: Leben und wirtschaftliche Bedeutung des Heringzuges.
- 20.00 Sonderveranstaltung des Deutschlandsenders. Stunde des Landeshilfs: a) Weber: Abschied aus der Oper. (Der Freischütz); b) Mendelssohn-Bartholdy: Abschied vom Walde (Walchhornquartett des Berliner Sinfonieorchesters); c) Will Koch Otto Sorber, Alfred Hartmann, Gustav Ruder, Liz.: Julius Einödshofer. — 2. a) Kreuzer: „Ein Schütze hat ich“, Arie aus der Oper „Das Nachtlager in Granada“; b) Mendelssohn-Bartholdy: Jagdlied (Theodor Schild, Bariton). — 3. Lindner: Jagdlied (Walchhornquartett). — 4. Dr. Konrad Ehlers: „Heitere Jagdschichten“; — 5. Koschitz: Die lustigen Jagdschichten (Walchhornquartett). — 6. a) Franz: Willkommen mein Wald; b) Pohlens: Das Jagdlied (Theodor Schild). — 7. a) Reinecke: O Wald, wie erwig schön bist du! b) Lorenz: Jagdmarsch (Walchhornquartett). — Am Flügel: Ben Geysel.
- 21.00—21.30: Dr. Werner Mahrbach: Die Krisis des deutschen Buches (III). Ab 21.30 Uebertragung von Berlin.

Sonntag, 30. Dezember.

Berlin.

- 08.55 Stundenglockenspiel der Potsdamer Garnisonkirche.
- 09.00 Morgenfeier.
- Anschließend Uebertragung des Glockengeläuts des Berliner Doms.
- 11.30 Aus dem Großen Schauspielhaus. Orchesterkonzert. Dir.: Bruno Seidler-Winkler.
- 13.00 Feiernrunde „Wintersonnenwende“.
- 14.00 Morsekursus.
- 15.30 Märchen. Hildegarde Neuffer-Stavenhagen: Der Zauberlehrling. Warum der Königshahn in einen Frosch verwandelt wurde. (Gelesen von Stella Bernhardt.)
- 16.00 Amtsgespräch. Dr. Alfred Unger: Kriminalprobleme der Weltliteratur.
- 16.30 Unterhaltungsmusik der Kapelle Gebrüder Steiner.
- 19.00 Dr. Ing. Harbig: Die Verteilung der Rundfunkwellen. Zur Weiterentwicklung am 13. Januar.
- 19.30 Hoffmann u. D. Willy Meyer: Wie steht es mit der Sicherheit im Luftverkehr?
- 20.00 Abendunterhaltung. Mus.: Russisches Kleinkunsttheater „Zweites Arkien“, Arthur Young und Gottfried Gaus auf zwei Plätzen: O. E. des Dörck und L. van Basten, Akkordeon-Virtuosen.
- 21.00 Deutsche und spanische Volkslieder. Waldemar Stagemann, Bariton am Flügel. Kapellmeister Fritz Goldschmidt.
- 21.30 Felix Hollaender: Unsere Kinder und die Schule.
- Anschließend: bis 00.30 Tanzmusik. Kapelle Otto Kernbach.

Königswusterhausen.

- 08.55, 09.00, 11.30, 13.05 Uebertragungen von Berlin.
- 13.45—14.15 Briefpostversuche.
- 14.30, 14.45, 14.55, 15.30, 16.00 Uebertragungen von Berlin.
- 18.00 Prof. Dr. Sachs: Alte Instrumente und ihre Klänge (Uebertragung aus der Instrumentensammlung der Staatl. Hochschule für Musik zu Berlin).
- 19.00 Prof. Dr. Paul Tillich: Die Götterlage der Gegenwart, Rückblick auf die Zukunft.
- ab 20.00 Uebertragung von Berlin.

Bundeswintersportfest.

Johannegeorgenstadt ist gerüstet.

E. P. Johannegeorgenstadt, 29. Dezember. (Eigenbericht.)

Die Bergstadt Johannegeorgenstadt ist aufs Beste gerüstet, um das 2. Bundes-Wintersportfest des Turn- und Sportbundes bei sich aufzunehmen. Der 2. Feiertag hatte auch für das Ergiebige Tauwetter gebracht, aber gestern hat es den ganzen Tag ununterbrochen geschneit, so daß sich die Schneebedingungen wesentlich gebessert haben.

Heute liegt die Temperatur hier etwa 1 Grad über Null, aber man rechnet mit Aufhäufung und Frost, so daß die vorgezeichneten Wettkämpfe gut durchgeführt werden können. Die ersten Teilnehmer aus Bayern, Oesterreich und der Tschechoslowakei sind bereits eingetroffen, heute und morgen kommt die Hauptmasse der Besucher des Festes an. Die Stadt ist festlich geschmückt, Veranden mit Transparenten heißen die Gäste herzlich willkommen. Die Arbeiterschaft von Johannegeorgenstadt hat in vorbildlicher Weise für das gute Gelingen des Festes gearbeitet. Trotzdem die Stadt nicht viel mehr als 7000 Einwohner zählt, konnten doch über 1200 Quartiere bereitgestellt werden.

Davoser Eishockey-Turnier.

Die für Freitag vorgezeichneten Spiele um den Spengler-Pokal erlitten infolgedessen eine Neuenteilung, als der Berliner Schlittschuh-Club das am Vortage nur als Freundschaftsspiel durchgeführte Treffen gegen die Universität Orford nachholen mußte, während das Spiel der Berliner gegen die Pariser Canadiers auf einen späteren Zeitpunkt verschoben wurde. Das diesmal bei guten Eisverhältnissen durchgeführte Spiel Berlin-Orford verlief im ersten und zweiten Drittel torlos. Erst dann gelang es Berlins stärkstem Stürmer Joenede, den englischen Torhüter Turnbull zweimal zu überwinden. Prächtige Wettkämpfe aus über 20 Meter Entfernung fanden den Weg ins gegnerische Netz und mit 2:0 wurde der Sieg sichergestellt. Der Potsdamer Eishockeyclub Davos mußte nach dem unentschiedenen Spiel mit Rieflersee die erste Niederlage einstecken, und zwar durch die Universität Cambridge! Auch in diesem Falle lautete das Ergebnis

2:0. Die Tore fielen im ersten und zweiten Spieldrittel. Die Paarungen für den vierten Spieltag lauten: Kailand gegen Orford, Rieflersee gegen Cambridge.

Rennfahrer in „Solidarität“.

Die vor einiger Zeit an dieser Stelle angekündigte Neugründung der Rennfahrerabteilung des Arbeiter-Rad- und Kraftfahrerbundes „Solidarität“ ist bereits vollzogen und von zahlreichen Rennfahrern als durchaus notwendig begrüßt worden. Die bevorstehende Saison 1920 machte es erforderlich, daß die Vorbereitungen dazu beschleunigt in Angriff genommen werden mußten, zumal die Annahme der Renntermine für die Straßenrennen durch den Bund keinen Aufschub erfordern dürfte.

Bekanntlich nimmt der Bund nur Renntermine von solchen Ortsgruppen entgegen, die auch die Beschlüsse des Bundes und der Zentralkommission für Arbeitersport und Körperpflege anerkennen und dem neuen Kartell angeschlossen sind. Da die Ausschreibungen zu den Rennen in allerzürstester Zeit erfolgen müssen, so bietet sich für alle Rennfahrer und auch solche, die es werden wollen, die beste Gelegenheit, sich der Rennfahrerabteilung anzuschließen unter Anerkennung obgenannter Richtlinien. Die nächste Rennfahrerversammlung findet statt am Donnerstag, 3. Januar, 19½ Uhr, Stallschreiberstraße 29, Lokal Schulhof. Mitglieder werden aufgenommen, auch sind mit uns sympathisierende Arbeiter-Radfahrer und Parteigenossen als Gäste willkommen.

Eine Sonderprämie beim Sechstagerrennen.

Bei dem vom 4. bis 10. Januar im Sportpalast stattfindenden 21. Berliner Sechstagerrennen ist eine interessante Neuerung geplant, die dazu dienen soll, das Rennen kompakter zu gestalten. Zu diesem Zweck soll eine tägliche Sonderprämie von 500 M. für dasjenige Paar ausgelegt werden, das in der Zeit von 10 Uhr abends bis 4 Uhr morgens seine Position durch Rundengewinn verbessert. In dies mehrere Rennschichten, so entscheiden unter diesen die Punktgewinne in der gleichen Zeit. Eine Verteilung der Summe in viele kleine Prämien kommt nicht mehr in Frage. Die Direktion behält sich jedoch vor, nur einen Teil der Summe zur Auszahlung zu bringen, wenn nach allgemeiner Ansicht die Leistungen der in Frage kommenden Paare den Gewinn der vollen Prämie nicht rechtfertigen.